

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 14 (1924)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Reisebilder aus Sizilien [Fortsetzung]  
**Autor:** Keller, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637407>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Reisebilder aus Sizilien.

Von Walter Keller. (Nachdruck verboten.)

### Die Tempel von Sirgenti. 2

Der Concordiatempel (s. Abbildung in letzter Nummer) steht mit der Längsseite am Rand einer abstürzenden Fels-terrasse, wo die alte Stadtmauer sich entlang zog, und befindet sich mit dem Juno-, Herkules- und Zeustempel ungefähr in einer geraden Linie. Dieser Concordia-tempel besitzt wiederum mit dem Tempel in Segesta und Pästum nahezu die gleichen Verhältnisse, sechs zu dreizehn dorische Säulen, hat aber vor ihnen noch dieses voraus, daß die Cella erhalten ist. Das verdankt er dem Umstande, daß Christen hier eine Kapelle hineinbauten und also das schöne Bauwerk stehen ließen. Der Stein ist auch hier poröser Muschelfalk und bekommt an der Sonne einen wundervollen Goldton. Der Herkulestempel dagegen ist ganz zerfallen. Von dem Heiligtum der Juno stehen nur noch die Hälfte der Säulen.

So hat über dieser Stadt doch noch ein guter Stern geleuchtet, wenn man bedenkt, daß trotz der vielen Erdbeben wenigstens dieses eine edle Bauwerk selbst die Stürme von mehr als zweitausend Jahren überdauert hat, während in Selinunt, wie wir gesehen haben, nicht ein einziger von den sieben Tempeln mehr steht.

Als wir uns dort auf einen der Trümmersteine setzten, blies unten in den Abhängen, wo unter Akantus und Rosmarin die Ziegen zu weiden pflegen, ein Hirtenbub auf seiner Rohrflöte ein eintönig Lied. Der Kerl hatte nur wenige Fäden am Leibe, unter denen seine von der Sonne gebräunten Glieder hervorleuchteten. Und wie wir das bei Calabresen und Sizilianern wiederholt gesehen, so trug er lange schwarze Haare, die wie Seide glänzten und ihm bis an die Schultern reichten und sah daher inmitten seiner munter kletternden Ziegen aus wie ein altgriechisches Idyll.

Diese Tiere sind hier von einer auffallend reinen und edlen Rasse. Man möchte sie ihres Bliekes wegen für Angoraziegen halten. Sie sollen jedoch aus dem Tibet stammen. Ihre Hörner sind nicht glatt und gerade, sondern schraubenförmig gedreht. Auch sind sie nicht nach rückwärts gebogen wie bei unsern Ziegen, sondern gehen nach oben leierförmig auseinander.

Wir haben am andern Tage den Burschen wieder angetroffen. Er trieb singend seine Herde vor sich her. Wir fragten ihn nach seiner Herkunft und erfuhren, daß seine Mutter lange schon gestorben und sein Vater als Matrose zur See umgekommen sei. So war er allein, schien aber dennoch zufrieden, da ihm die Leute für das Hüten der Ziegen den Unterhalt gaben. Als wir forschten, ob er nie Münzen gefunden hätte, klaubte er aus den Tiefen seiner Hosentasche ein schwarz oxidiertes Silberstück, das durch das Alter eine feine Patina bekommen hatte.

Auf der Vorderseite war ein wohlerhaltener Arctusakopf zu sehen mit vier Delfinen darum, während die Rückseite undeutliche Spuren eines Biergespanns zeigte. Es war eine syrakusaniische Münze, und als mein Begleiter, der Altextumsfreund, dem armen Knaben eine Lire in die Hand drückte, glänzten seine schwarzen, schönen Augen vor heller Freude, denn er hatte noch nie so viel Geld besessen.

Wir stiegen darauf in das wasserleere Bett eines Seitenbaches, der in den Fiume Atragas mündet, hinab, in der Meinung, auf irgend einen alten Fund zu stoßen, und folgten dem Lauf ein Stück weit. Dann gelangten wir unversehens zu einem Gehöft, von dem aus man einen interessanten Blick hat auf den frühern Fischteich, die sogenannte Piscina der Agrigentiner. Besonders malerisch heben sich von hier aus die Ecksäulen des Castor- und Polluxtempels ab.

Wie wir so dastanden und bald hinunter, bald hinüberschauten, da schossen plötzlich zwei wütende Hundebestien aus dem Bauernhaus und hätten uns ordentlich zerzaust, wenn



Castor- und Polluxtempel in Sirgenti. (Photoglobe Zürich.)

nicht die Bäuerin mit Steinen herbeigeeilt wäre und die Tiere vertrieben hätte. Darauf erschien auch der Alte, entschuldigte sich freundlich, daß wir so übel bei ihm empfangen worden, und fügte zur Erklärung bei, daß man hierzulande ohne eine gute Leibwache nicht auf einem Hof allein wohnen könne.

Hernach hieß er uns in sein Haus treten, in einen dunklen, nur von der offenen Türe erhellten Raum. In der Mitte standen ein rohgehobelter Tisch und etliche Stühle mit geflochtenen Sitzen, aus den zähen Fasern der Agavenblüten gefertigt. In der Ecke qualmte auf einer dicken, steinernen Herdplatte ein Feuer. Darüber hing an einem Eisenstab ein kupferner Kessel. Es standen ferner im gleichen Raume zwei Betten und auf einem Kästchen allerlei Dellämpchen aus Ton mit zwei oder drei Dochtöffnungen, genau von der gleichen Form, wie man sie im alten Griechenland gebrauchte. Eilig holte das Mütterchen einen Krug Wein aus dem kastanienhölzernen Fasse und wir mußten aus tönernen Bechern trinken. Der Wein schmeckte süß wie Lacrimae Christi und hatte eine schön goldene Farbe.

#### 4. Das Latifundienwesen von Sizilien.

Nun sollten wir den Leuten erzählen, wie es bei uns zu Lande aussehe. Ich beschrieb ihnen die Bauart der Schweizerhäuser, woran die Alten viel Gefallen zeigten. Als ich dann als selbstverständlich hinzufügte, daß bei uns jeder Bauer seinen Grund und Boden besitze, also sein eigenes Gütchen bebaue, da wollten die Leute mir dieses nicht glauben und meinten, das sei nicht möglich und ich sollte andern diese Märchen zum Besten geben. So weit ist man also in Sizilien noch entfernt vom Kleingrundbesitz. Alles Land liegt in den Händen einiger weniger, die es an kleinere Leute verpachten. Diese ihrerseits suchen durch Verpachten wieder einen möglichst großen Gewinn daraus zu ziehen, sodaß der Bauer selbst trotz

dem unererschöpflichen Reichtum des Bodens darben muß und nichts anderes ist als ein Sklave. Welch ein gesegnetes Land — so dachte ich oft bei mir selbst — würde Sizilien werden, was für einen weit größeren Wohlstand ließe sich erzielen, wenn wir ein solches Land besäßen oder unter einem so milden Klima wohnten! Ist doch Sizilien lange Jahrhunderte die Kornkammer des alten Rom gewesen. Ueberhaupt ist in Europa kein anderes Land zu finden, das sich an Fruchtbarkeit und günstiger Lage mit Sizilien messen könnte. Es übertrifft infolge seiner Bodenschätze sogar Spanien. Darum haben auch beinahe alle Völker der ältern Geschichte sich dieser Perle aller Inseln zu bemächtigen gesucht und seiner Leiden sind daher nicht weniger gewesen als seines stillen Glücks. Man braucht, um sein trauriges Schicksal zu erfahren, nur Cicero's Rede über Verces' unerhörte Erpressungskunst und schamlose Ausbeutung dieser altrömischen Provinz nachzulesen, so schaudert einem im Innersten des Herzens. Und dennoch bildete dieses tragische Kapitel nur die Einleitung zu der langen Leidensgeschichte, die sich über das schöne und doch so unglückliche Sizilien schreiben ließe.

So haben wir bei diesen Leuten in einer halben Stunde einen tieferen Einblick in das Elend der Latifundienwirtschaft Siziliens tun können als auf der ganzen Reise bisher.

Mit herzlichem Dank verabschiedeten wir uns und der Alte zeigte uns, damit wir nicht wieder den weiten Schluchtweg zurückmachen müßten, einen ganz schmalen Felsenpfad zu dem Garten hinunter, der jetzt statt des Fischteiches dort sich befindet, und führte uns auf einen balkendünnen Steg auf die andere Seite des Baches. Es standen da brunten die prächtigsten Orangenbäume. Der gute Mann hieß uns alle Säcke mit Blutorangen füllen und kletterte mit uns die dichtbewachsene Wand hinauf zur Höhe des Castor- und Polluxtempels. Wir wollten ihm erkenntlich sein für die große Freundlichkeit. Er nahm jedoch nichts an und machte sich wieder davon, erfreut, uns gastlich bewirten zu haben. Uns aber erinnerte diese gastfreundliche Aufnahme an die liebliche Sage von Philemon und Baucis. —

Vom Castor- und Polluxtempel, den wir am folgenden Tage zunächst wieder aufsuchten, sind vier Säulen mit ihrem Architrav wieder aufgerichtet worden, und obwohl dabei irrtümlicherweise auch Stücke einer daneben liegenden Säulenhalle verwendet worden sind, so kann man sich doch den kleinen hübschen Tempel leichter in der Phantasie wieder aufbauen.

Man geht dann unter Olivenbäumen weiter und kommt zu den Trümmern des Zeustempels, dessen Anlage sogar noch etwas größer war als beim riesigen Apollotempel in Selinunt, dessen gewaltige Dimensionen wir daselbst geschildert haben.

Der griechische Geschichtsschreiber Diodor erzählt uns von dem Bauwerk darüber folgendes: „Die Anlage der Tempel und zumal des Zeustempels verrät die Prachtliebe jener Leute. Die übrigen Tempel sind teils verbrannt, teils gänzlich geschleift worden, da die Stadt oft erobert wurde. Der Zeustempel aber sollte eben die Decke bekommen, als der Krieg hereinbrach und es verhinderte. Der Tempel hat in der Länge 340 Fuß (stimmt genau mit der heutigen Ausmessung 113,5 m), in der Breite 160 und in der Höhe 120 Fuß, ohne das Fundament. Er ist der größte unter allen in Sizilien, und kann nach der Größe der Anlage nicht ohne Grund auch mit auswärtigen verglichen werden. Die Wände waren aus Säulen errichtet, welche auswendig rund, inwendig nach dem Tempel zu aber vierseitig waren. Der Umfang ihrer äußern Seite beträgt 20 Fuß (also 6 $\frac{2}{3}$  m), in deren Krinnen ein menschlicher Körper hinein gepaßt werden kann. Die Hallen sind von erstaunlicher Größe und Höhe. An der Morgenseite war der Streit der Giganten abgebildet, worunter Skulpturen von vorzüglicher Größe und Schönheit. An der Abendseite war die Eroberung von Troja dargestellt, worin man jeden der Helden seinen persönlichen Umständen gemäß ausgearbeitet sah.“ (Diodor, XIII, 82.)

Uns waren insbesondere auffallend die beinahe 8 Meter großen Atlantenfiguren, welche mit emporgehaltenen Armen auf der Innenseite der 38 Säulen das Gebälk des Daches zu tragen hatten und nun wie gefallene Helden am Boden lagen. Auch die Bemerkung über die Kannelüren fanden wir bestätigt. Sie sind in der Tat so groß, daß wir uns in ein am Boden liegendes Säulenfragment wie in eine Nische hineinsetzen konnten.

Es muß dieser Zeustempel ein Wunderwerk von altägyptischer Größe gewesen sein. Auch Polybius redet davon. Wir wissen, daß der Bau bis Anfang der Frührenaissance noch ziemlich gut erhalten gewesen ist. Dann aber wurde er — es ist für alle Zeiten unbegreiflich und unverzeihlich — als Steinbruch benützt gleich dem Colosseum in Rom, und die gewaltigen Blöcke wurden für den Bau der Hafenanlage vom nahen Porto Empédocle — ins Meer versenkt!

Am nächsten Tage unternahmen wir auch einen Ausflug ans Meer, in der Meinung, vom antiken Hafen Agrigent's noch einige Spuren zu entdecken.

Man durchschreitet dabei die Porta aurea, das goldene Tor, durch welches einst die Römer eingedrungen sind, um die Stadt zu erobern, kommt dann am vermeintlichen Grabmal des Tyrannen Theron vorbei und gelangt nach einiger Zeit zu einer Brücke beim Zusammenfluß des Akragas und Hypsas, welche auf beiden Seiten Agrigent umfließen. An ihrer Einmündung befand sich der antike Hafen. Allein der Scirocco hat so hoch Sand darüber geweht, daß von etwelchen Spuren keine Rede mehr ist. Indessen übersteht man von hier aus gut den Aufbau der zur Akropolis ansteigenden Stadt, und den Einschnitt, welchen Empedokles herstellen ließ, um der Stadt durch diese Oeffnung frische Luft zuzuführen.

Noch viel schöner muß im Altertum für die griechischen Schiffe der Anblick vom Meere her gewesen sein, wenn sie von Syrakus oder Korinth gesegelt kamen. An den vergoldeten Zinnen der vier Prachttempel vermochten sie von weitem schon das mächtige Akragas zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

## An die Berge.

Von D. Braun.

Wie hab' ich euch so lange nicht gesehen,  
Ihr grünen Alpen, meines Herzens Lust.  
Wie lange schon fühl' ich dich nimmer wehen,  
Du frischer Bergwind, mir um meine Brust.

So lang ist's her, seit ich des Bergbachs Rauschen,  
Sein brausend Lied nicht mehr an's Ohr mit schlug,  
Der Herden froh Geläut' ich durfte lauschen,  
Sein Fuß zu euch mich, stolze Zinnen, trug.

So lange ist's, seit ich zu euren Füßen,  
Ihr sturmzermühlten Tannen, träumend saß,  
Euch stolze Gipfel freudig durst' begrüßen,  
Des Alltags Leid und Schmerz bei euch vergaß.

So lang ist's her, seitdem der Bergwelt Freuden  
Mein Herz, das müde, nimmermehr gefühlt.  
Mein Aug' am Firnenglanz sich durste weiden,  
Mein stürmisch Blut auf Gletschern sich gekühlt.

Nun seh' ich dich, du schöne Bergwelt, wieder  
Und breite jubelnd meine Arme aus.  
Froh tönt der Herden Glocken zu mir nieder,  
Ich hör' des Bergbachs donnerndes Gebraus.

Darf wieder froh in eurer Nähe wohnen,  
Ihr dunklen Tannen, Gletscher sonnebeglänzt.  
Auf euch, ihr hohen, stolzen Gipfel thronen,  
Auf Matten ruh'n, von Blumen mild bekränzt.

Schon steigt mein Fuß hinan, zu lichten Höhen.  
Willkommen, Freunde! Ja, ihr lacht mir zu!  
Ich fühl' den Geist der Freiheit um mich wehen,  
Nun bin ich glücklich, und mein Herz hat Ruh!